

erhöht den Entscheidungsdruck, die individuelle Verfügung vieler führt zu einer Standardisierung, die Enttraditionalisierung bringt eine Subjektivierung mit sich: Sinn wird verfügbar und knapp. Gerade in diesem Kontext arbeitet Heitmeyer (29 ff.) die reaktiven Orientierungsmuster Jugendlicher heraus. Er nennt drei: fundamentalistische, rechtsextremistische, machiavellistische. Damit wird nur die Situation beschrieben; denn die Labilisierung der Jugendzeit wird damit nicht behoben, zumal soziale Utopien fehlen (33). Ob die eingeforderte „Kapitalismuskritik“ weiterhilft? Welche Kapitalismuskritik?

Die folgenden Beiträge gehen den Auswirkungen der Individualisierung auf die politische Bildung nach. Wichtig ist der Beitrag von Gertrud Nunner-Winkler: „Enttraditionalisierungsprozesse: Auswirkungen auf politische Orientierungen bei Jugendlichen“. Daß Enttraditionalisierung etwas mit Religion zu tun hat, ist offensichtlich, zumal in Offenbarungsreligionen. Nunner-Winkler behauptet: „Wo vordem die Götter die Letztverantwortung für eine sinnvolle Ordnung des Weltganzen trugen, fühlt nun der Mensch sich in Verantwortung genommen“ (62). Von welchen „Göttern“ ist hier die Rede? Und vor wem verantwortet sich der Mensch?

Am Ende optiert sie gegen die „Wiederkehr des Fatums“ (O. Marquardt) für den öffentlichen Diskurs, der zumal eine Chance eröffnet, „daß die Einsicht in die Begrenztheit menschlicher Handlungsspielräume ... kollektiv eingeholt werden kann“, mit der Folge, daß angesichts der atomaren Bedrohung Überlebenschancen der Gattung erhalten bleiben“ (73). Auch hier die Frage: Was sind „Begrenztheiten“? Ist dies eine anthropologische oder eine pragmatische Aussage? Und wenn anthropologisch: Welches Verständnis des Menschen wird impliziert?

Auch andere Beiträge sind sehr anregend, etwa zum Problem eines „modernisierten Sozialdarwinismus“, zur Frage, ob die Individualisierung Engagement und Protestbremse, oder zur Jugendkultur in der heutigen Situation. Wichtig sind vor allem jene Hinweise, die die Jugendverbände in den Blick nehmen (157 ff.), eine Kultur des Streits (258) und eine „verständnisorientierte Kommunikation“ einfordern (245) und gegen eine unmöglich erscheinende „Retraditionalisierung“ (274) das Erleben einer alltäglichen Zukunft und die Aneignung „sozialer Zeit“, das heißt einer solidarisch verbrachten Zeit stellen. Im ganzen: ein nützliches Buch.

R. Bleistein SJ

Kirche

FUCHS, Ottmar: *Zwischen Wahrhaftigkeit und Macht. Pluralismus in der Kirche?* Frankfurt: Knecht 1991. 271 S. Kart. 19,80.

Gibt es in der Kirche zwischen Konservativen und Progressiven trotz aller Auseinandersetzungen so etwas wie eine „Verantwortung zum Füreinander im Gegeneinander“ (8), eine beide Richtungen umspannende Einheit? Gefragt wird, ob konservative und Progressive „den Dissens zu sich selbst als integralen Bestandteil der Kirche denken und leben können, oder ob man sich gegenseitig für wahrheitsunfähig hält und subordiniert bzw. ausschließt“ (7f.). Die Fragen verdeutlichen die Problemlage, um die es in diesem Buch geht: der Umgang mit den andersdenkenden und -lebenden Glaubensgeschwistern innerhalb derselben Kirche.

Konservative und progressive Christen haben

– so der Autor – gleichermaßen das Recht, ihr Verständnis der christlichen Wahrheit in Freiheit zu leben. Der Weg dazu ist die Wahrhaftigkeit, d.h. die subjektive Stimmigkeit im Denken, Reden und Handeln einer Person. Kein Christ kann die ganze christliche Wahrheit als existentielle Wahrhaftigkeit umfassend verinnerlichen. Seine Begrenztheit zwingt ihn zur Selektion. Entscheidend ist nur: Dieser einzelne subjektiv-wahrhaftige Aspekt christlicher Wahrheit darf nicht mit Hilfe irgendwelcher Machtmittel zur allgemeingültigen Wahrheit hochstilisiert werden. Wahrheit wird nur über den Weg der subjektiv-segmenthaften Wahrhaftigkeit lebendig und glaubwürdig.

Die Bibel selbst unterläuft einen wie immer gearteten „monolithischen Wahrheitsbegriff“ (62). Die frühchristliche Kanonbildung hat

Spannungen und Gegensätze nicht harmonistisch ausgemerzt, sondern nebeneinander stehen lassen und so die Bibel zu einem „Mikro-universum“ (67) komplexer textlicher Vielfalt werden lassen. „Das gewaltlose Nebeneinander unterschiedlicher Geschichten und die darin liegende gegenseitige Entgrenzungs- und Ergänzungspotentialität zeigen deutlich, daß Freiheit und Pluralität Strukturbestandteile der Offenbarung selbst sind“ (70).

Der Autor versucht, die der konservativen und progressiven Ausprägung zugrundeliegenden Mechanismen transparent zu machen. Der Mensch lebt nicht relationslos, sondern er muß versuchen, seine Autonomie in dem Geflecht von Abhängigkeiten wahrzunehmen und zu entwickeln. Dies geschieht, „indem das Abhängigsein grundsätzlich akzeptiert wird, indem in dieser Akzeptanz heilsame Abhängigkeiten aufgebaut und entfaltet sowie unheilsame aufgearbeitet bzw. abgebaut werden“ (110). Ein Mensch ist konservativ oder progressiv nicht aus Bosheit oder Uneinsichtigkeit, sondern weil ihm eine ganz bestimmte, in der Kindheit geprägte Persönlichkeitsstruktur eignet. „Die Frage, wo jemand steht und mit welcher Anschauung er die Umwelt und seinen Glauben sieht, ist primär nicht eine Frage der Schuld, der Schwäche, der Fehlerhaftigkeit und gegenseitiger Vorwürfe, sondern eine Frage der jeweiligen Sehnsucht, aus der der einzelne dominant lebt“ (141).

Appelle zur Einheit gibt es genügend. Das vorliegende Buch taucht tiefer in die Problematik hinein. Indem es Einsichten ins Innenleben der unterschiedlichen Positionen auf tut, quasi die Antriebsmechanik von Standpunkten transparent zu machen versteht, verhilft es dazu, eigene Ängste abzubauen und eingefahrene, häufig genug irrational zustandegekommene Fixierungen aufzuweisen. Ein Mensch ist so, wie er ist, eben nicht aus subjektiver Sturheit, sondern zuallererst einmal aufgrund seiner Persönlichkeitsstruktur. Diese Erkenntnis wirkt entlastend und kann Sympathie auch für den Andersdenkenden und -lebenden freisetzen. Selbstrücknahme, Wohlwollen, Toleranz sind die Bedingungen der Möglichkeit gelungener Pluralität. Gerade ohne in konfliktscheue Harmonisierungsphrasen abzurutschen, gelingt es dem Autor,

Wege eines konstruktiven Umgangs miteinander aufzuzeigen. Ein wegweisendes Buch also, das zudem mit fortschreitender Seitenzahl nichts an Spannung und Facettenreichtum verliert. Es sei „Konservativen“ und „Progressiven“ als Hilfe zu selbstkritischer Eigenwahrnehmung anempfohlen.

M. Böhm

Miteinander. Für die vielfältige Einheit der Kirche. Festschrift für Anton Hänggi. Hrsg. v. Alois SCHIFFERLE. Freiburg: Herder 1992. 396 S. Lw. 68,-.

Im Unterschied zu vielen anderen Festschriften befaßt sich die dem früheren Baseler Bischof Anton Hänggi zu seinem 75. Geburtstag gewidmete in zahlreichen, erfreulich kurz gehaltenen Beiträgen mit Leben und Werk des Geehrten, vor allem mit seiner Amtsführung als Bischof (1968–1982), die in besonderer Weise von seinem Bemühen geprägt war, die gemeinsame Verantwortung aller zur Geltung zu bringen.

Über die Bistums- und Landesgrenzen hinaus verdient das Werk aus zwei Gründen Beachtung. Einmal informiert es in einer Reihe von Beiträgen über Entwicklungen und Probleme der Kirche in der Schweiz, so über Erfahrungen mit Strukturen der Mitverantwortung (Rolf Weibel, 297–308), die Geschichte der schweizerischen Bischofskonferenz (Urs Altermatt, 77–80) und, im Blick auf Methoden der Bischofs-ernennungen besonders wichtig, die neuere Entwicklung des Baseler Bistumskonkordats von 1828, das bis heute die freie Wahl des Bischofs durch das Domkapitel der Diözese Basel garantiert (Alfred Röheli, 53–76). Dann bilden Fragen der Liturgiereform einen Schwerpunkt. Hänggi, 1956–1967 Professor für Liturgiewissenschaft in Fribourg, war von der Vorbereitungszeit des Konzils bis zur nachkonziliaren Erarbeitung der Einzelbestimmungen der Liturgiereform Konsultor bzw. Mitglied der dafür verantwortlichen Kommissionen. Hervorzuheben sind aus diesem Themenkreis die Beiträge von Jakob Baumgartner über die Einleitung zum zweiten Kapitel der Liturgiekonstitution des Konzils, das die Eucharistiefeier behandelt (123–142), und von Balthasar Fischer über den Ursprung des Begriffs „Hochgebet“ (143–148).

W. Seibel SJ